

c) Die deutsche gotische Kursivschrift.

Taf. 118b. 121. 124a. 124b.

Die deutsche gotische Kursive (die deutsche „Kurrentschrift“) erhielt ihren eigenartigen Charakter im ausgehenden XV. und im XVI. Jahrhundert. Auf unseren Abbildungen bietet die Urkunde Maximilians I. aus dem Jahre 1513 (Taf. 118b) das erste Beispiel einer ausgeprägten deutschen Schrift; man vergleiche damit die Kopie der Bestallungs-urkunde Gutenbergs von 1465, die noch wesentlich den Charakter der allgemeinen gotischen Kursive des XV. Jahrhunderts hat (Taf. 113b).

Die deutsche gotische Kursive hat, wie alle Kursivschriften, leichte und flüchtige Schriftzüge und eng verbundene Buchstaben. Sie bevorzugt noch weit mehr als die gotische Kursive des Mittelalters gerade Linien und scharfe Ecken. Ihre Rundungen sind gewöhnlich ovalförmig. Feine, lange Haarstriche vermitteln die Verbindung der Buchstaben innerhalb der Wörter. Die Ober- und Unterlängen haben gewöhnlich Schlingen. Viele Buchstaben werden in zwei getrennte Teile aufgelöst, die nur durch ein Häkchen miteinander verbunden bleiben: siehe a, g, q, r, v, w, y; Anfänge dieser Schreibweise gehen übrigens bis in das XV. Jahrhundert zurück; besonders die Form des a findet sich schon in Urkunden Kaiser Sigismunds (1410—1437).

Im XVI. Jahrhundert hat die deutsche Kursive oft noch steife Formen, die an die Buchschrift erinnern, doch mit der Zeit erhält sie leichtere, flüchtigere Züge. Dem b und o, die früher keine Verbindung mit dem folgenden Buchstaben zuließen, gibt man ein Häkchen oder Ringelchen, durch welches diese Verbindung leicht hergestellt werden kann. Auch der Mittelstrich von f und der untere Strich von k und t erhalten die Form eines Verbindungshäkchens. Charakteristisch für die deutsche Kursive wurde überdies die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Grossbuchstaben.

Neben der gewöhnlichen Kursive entwickelte sich eine Kanzleischrift, auch einfach Kanzlei genannt, eine Zwitterform, die zwischen der Kursive und der Buchschrift (der Fraktur) die Mitte hält (siehe Taf. 121b. 124b).

Einzelne Buchstaben.

In a wird oben ein kleines Strichlein eingefügt, das die linke Rundung mit dem rechten Seitenstrich verbindet. Der Umlaut in ä (wie auch in ö und ü) wird durch ein kleines übergeschriebenes e oder durch ein Häkchen oder durch zwei Punkte oder Striche angedeutet.

Die Oberlänge von b hat gewöhnlich eine Schlinge. Unten erhält b später ein Ringelchen (dieses fehlt noch auf unseren Beispielen aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts; siehe jedoch die Beispiele auf Taf. 124).

Der Hauptstrich von c verläuft unten gewöhnlich gerade. In älterer Zeit hat c oben ein horizontales Häkchen, wie früher, doch später wird dieses vernachlässigt, und c besteht daher nur aus einem geraden Strich, mit einem feinen schrägen Ansatz- und Schlussstrich.

d hat die runde Form. Es endet gewöhnlich mit einer Schlinge, die oft zur Verbindung mit dem folgenden Buchstaben weit herabgezogen und verlängert wird.

Der Hauptstrich von e verläuft unten meistens gerade. Oben hat e im XVI. Jahrhundert entweder ein eigenartig aussehendes grosses Auge oder ein schräges Häkchen. Später erhält es oben einen kleinen, mit dem Hauptstrich parallel laufenden Seitenstrich, der mit dem Hauptstrich durch einen Haarstrich verbunden ist; schliesslich wird dieser Seitenstrich so lang oder beinahe so lang wie der Hauptstrich, und so entsteht die seltsame heutige Form, in welcher e aus zwei Grundstrichen und drei Haarstrichen besteht. — Nur Majuskel-E mit seiner grossen Schlinge und seinem Mittelstrich erinnert an die alte Form des e mit dem Auge und der Zunge.

f erhält meistens oben eine Schlinge. — Majuskel-F erinnert an die alte gewundene Form des f.

In g ist die obere Rundung mit dem Langstrich durch ein Häkchen verbunden, wie in a. Die obere Rundung hat die Form des o.

h erhält nach und nach eine lange, gestreckte Form, mit Ober- und Unterlänge und einer oberen und unteren Schlinge. Doch lange Zeit ist sein Hauptstrich in der Mitte gebrochen oder mehr oder weniger gebogen.

Über i steht anfangs zuweilen noch ein Strich, doch später steht in der Regel ein Punkt; zuweilen steht ein kleines Häkchen darüber. Stehen zwei i zusammen, so ist das zweite unter die Linie verlängert. Oft sind beide i so verbunden, dass sie einem y gleichen. Häufig ist i, besonders am Wortanfang, unter die Linie verlängert; oft geht es zugleich über die obere Mittellinie hinaus, und es ist schwer zu erkennen, ob es als Minuskel oder als Majuskel gedacht ist. Die lautliche Differenzierung zwischen i für den I-Laut und j für den Jot-Laut wird erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts durchgeführt. j hat ebenso wie i gewöhnlich einen Punkt. — Auch in der Majuskel wird zwischen I, das über der Linie steht, und J, das unter die Linie verlängert ist, unterschieden, nur im gotischen Druck hat man bisher keine besonderen Majuskeltypen für die beiden Laute eingeführt.

Die Form von k macht mancherlei Wandlungen durch. Es erhält unten einen Verbindungsstrich.

o erhält oben ein Ringelchen, ähnlich wie b.

Der Bogen von p wird jetzt ganz anders gemacht wie früher (siehe die Übergangsformen auf Taf. 118b, 9. 13).

In q ist die Rundung mit dem Langstrich durch ein Häkchen verbunden, wie in g. Die Rundung hat die Form des o.

Man gebraucht in alter Zeit sowohl das runde wie das gerade r; später wird gerades r vorherrschend. Dieses r erhält zwei Grundstriche, die unten durch ein Häkchen mit einander verbunden werden.

Rundes s steht in der Regel am Wort- und Silbenende. Es hat mancherlei Formen. Entweder ist es ein kurzer Buchstabe, oder es geht über die obere Mittellinie hinaus. Langes s wird am Wortanfang und im Wortinnern gesetzt; es hat Ober- und Unterlänge. Oben endet langes s gewöhnlich mit einem Bogen; erst in neuerer Zeit gab man ihm die moderne Form, in der jede Spur der alten Rundung verschwunden ist.

t wird mit der Zeit immer mehr nach oben verlängert und erhält halbe oder ganze Oberlänge. Sein senkrechter Hauptstrich endet unten meistens gerade. Vorn erhält es einen langen schrägen Haarstrich, der es mit dem vorausgehenden Buchstaben verbindet. Der Querbalken sinkt immer tiefer herab, bis er beinahe an den Fuss des senkrechten Striches kommt; endlich erhält er die Form eines Häkchens.

Über u wird zur Unterscheidung von n in der Regel ein Bogen oder ein Häkchen gesetzt. Dieses Häkchen findet sich auch oft über v, wenn dieses den U-Laut hat. Der Buchstabe v ist in zwei Teile aufgelöst, die unten durch einen kleinen Verbindungsstrich zusammengehalten werden. Im XVI. Jahrhundert schreibt man noch immer spitzen v am Wortanfang und rundes u im Wortinnern, und zwar das eine wie das andere sowohl für den U-Laut wie für den Vau-Laut. Nur ausnahmsweise trifft man ein Schriftstück, in dem ein lautlicher Unterschied zwischen beiden Zeichen gemacht ist. Erst in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts wird die Differenzierung allgemein durchgeführt und u nur für den Vokal und v nur für den Konsonanten gesetzt. In G.Könnecke, *Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, 2. Aufl., Marburg 1895, S. 176. 185. 186. 192, zeigen die Handschriften von Martin Opitz aus dem Jahre 1638 und von Friedrich von Spee († 1635) am Wortanfang noch stets v; aber der Druck von Paulus Gerhardt vom Jahre 1656 und die Handschrift von Christian Gryphius († 1706) haben v nur für den Konsonanten und u nur für den Vokal.

w wird nicht nur für den We-Laut, sondern auch oft für den U-Laut gesetzt, namentlich in Diphthongen (*fraw = frau; new = neu; lewten = leuten*, Taf. 121a). In diesem Falle steht häufig der U-Haken darüber: siehe *getrewer*, Taf. 118b, 3. Ein Überbleibsel dieser Schreibweise haben wir noch heute in *Ew. = Euer*.

x hat Unterlänge. Oben hat es eine Schlinge und unten einen grossen, nach rechts offenen Bogen (vgl. die Form des Zahlzeichens für X auf Taf. 118b, 16).

Der Buchstabe y erfreut sich noch immer, wie im späten Mittelalter, grosser Beliebtheit und wird sehr häufig an Stelle von i gesetzt. Besonders lange erhielt er sich in kurzen Wörtchen, wie *bey, sey*. Man versieht y oft mit einem oder mit zwei Punkten.